

Jeffrey Sachs' kurz gefasste Geschichte der Russophobie

17 Jan. 2026 20:00 Uhr

In einem der jüngsten Duran-Podcasts hat US-Starökonom Jeffrey Sachs die Entwicklung der deutschen und westlichen Russophobie über zwei Jahrhunderte so prägnant zusammengefasst, dass wir seine Darstellung unseren Lesern nicht vorenthalten wollten.



Quelle: Gettyimages.ru © Imprimerie et Jacomme Lemerancier Publisher, Paris, 1855-1860
Eine Schlachtszene aus dem ersten Krimkrieg. Aus der Sammlung "Episodes de la guerre d'Orient", Farblithographie, 29x20 cm. Das war der einzige Fall, in dem Russland im Krieg mit Großbritannien, dem Aggressor, war. Sonst war man verbündet. Woher kommt also die britische Russophobie?

Von Anton Gentzen

Der US-Wirtschaftswissenschaftler und politische Analyst Jeffrey Sachs hat vergangene Woche in einer [Ausgabe](#) des Podcasts *Duran* von Alexander Mercouris und Alex Christophorou einen historischen Rückblick auf die Geschichte der europäischen und US-amerikanischen Russophobie vorgetragen. Die ca. 20-minütige Zusammenfassung, die Sachs lieferte, war so einprägsam und verständlich, dass wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Europa fahre einen suizidalen Kurs, provoziere eine "möglichst große Kriegsgefahr mit Russland", statt zu versuchen zu verstehen, was passiert ist, erklärte der streitbare Wissenschaftler eingangs sein Interesse am Thema. Durch intensive Beschäftigung mit diesem wurde ihm klar:

"Das läuft schon sehr lange so, und diese Art von Russophobie ist tief eingeebrannt in die Rhetorik, die Glaubenssysteme und das Handeln der europäischen Regierungen."

Russland sei Teil Europas, zumindest bis zum Ural, und von seiner tatsächlichen Orientierung, seiner Geschichte her ein integraler Teil des Kontinents. Es werde "irgendwo willkürlich eine Linie quer durch Mitteleuropa" gezogen, wobei der Teil Europas westlich dieser Linie "in einer unerbittlichen, fast süchtig machenden und sich selbst erfüllenden Gegnerschaft" zum Teil östlich dieser Linie steht, umreißt Sachs das Phänomen.

Das gehe seit zwei Jahrhunderten so, meint der US-Analyst. Den Ausgangspunkt setzt er bei den Napoleonischen Kriegen, in denen Russland unter anderem mit Großbritannien verbündet war. 1815 wurde Napoleon durch gemeinsame Anstrengungen besiegt, und Russland war zu diesem Teil anerkannter Teil des europäischen "Konzerts der Mächte". Kaum 30 Jahre später galt dasselbe Russland aber bereits als Erzfeind Londons. Wie kam es dazu? Sachs:

"Das wirft ein Rätsel auf: In den 1840er-Jahren war Russland plötzlich der Feind Großbritanniens. Ein wunderbarer Historiker namens Gleason hat dazu eine Studie veröffentlicht, 1950, die man online als PDF findet, 'The Genesis of Russophobia in Great Britain', 'Die Ursprünge der britischen Russophobie'. Er stellt die Frage: Nun, 1815 waren Briten und Russen Verbündete, aber 1840 war Russland der Feind. Was ist passiert? Was hat Russland getan? Und er untersucht alles in diesen 25 Jahren, und sein Fazit ist: Russland hat nichts getan. Es lag allein an der Haltung Großbritanniens."

Die Briten zielten auf ein ausgeweitetes Weltreich ab, und jeder große Staat, der dieses Empire irgendwie herausfordern konnte, war damit ein Feind. Also wurde Russland, ohne irgendetwas getan zu haben, zum Feind. Als dann, fährt Sachs fort, das Osmanische Reich, der "kranke Mann Europas", im 19. Jahrhundert verfiel und es auf dem Balkan zu Auseinandersetzungen kam, war Russland der Feind Großbritanniens:

"Russland geriet in den 1850er-Jahren in eine Art Drei-Parteien-Konflikt – Frankreich, Russland und die Pforte, also das Osmanische Reich – um die Frage, wer die Christen in den osmanischen Gebieten kontrollierte, insbesondere im Heiligen Land. Das führte zu Spannungen, und dann zog Russland sich zurück. Interessant ist: In dem Moment, als Russland zurücksteckte, sagten die Briten und die Franzosen: 'Aha, jetzt gehen wir zum Schlag über.' Anstatt die Diplomatie nach einer Phase der Spannung tatsächlich den Frieden sichern zu lassen, sagten 1852 Lord Palmerston in Großbritannien und Napoleon III. in Frankreich: 'Jetzt greifen wir an, wir können diesen Feind loswerden.' Das war der erste Krimkrieg. Und das Faszinierende am ersten Krimkrieg ist, dass der Krieg, in dem wir uns heute befinden, der zweite Krimkrieg ist. Ziele, Zwecke und das ganze Gerede darüber sind fast genau wie 1853."

Im ersten Krimkrieg ging es darum, Russland aus dem Schwarzen Meer zu verdrängen. Das war das Ziel von Großbritannien und Frankreich. Heute ist das Ziel ebenfalls, Russland aus dem Schwarzen Meer zu drängen. Denn der ganze Punkt der NATO-Erweiterung – und Zbigniew Brzezinski studierte Geschichte, das ist sein Konzept – war, Russland im Schwarzen Meer mit der NATO zu umzingeln. Sachs:

"Denken Sie an den NATO-Gipfel in Bukarest 2008, auf dem die Vereinigten Staaten darauf bestanden, dass die Ukraine der NATO beitreten wird. Ebenfalls hieß es, Georgien werde der NATO beitreten. Das Ziel war also: Ukraine, Rumänien, Bulgarien, Türkei und Georgien – eine komplette Umzingelung Russlands im Schwarzen Meer, um damit genau das zu tun, was Palmerston und Napoleon III. erreichen wollten, nämlich Russland zu einer dritt- oder viertrangigen Macht zu degradieren."

Rund 20 Jahre nach dem ersten Krimkrieg beschäftigte eine andere Frage Europa: der Aufstieg Deutschlands. Da kam Frankreich zu der Erkenntnis, dass es Russland auf seiner Seite braucht. Die Russophobie blieb in Großbritannien, aber sie griff nun auch auf Deutschland über. Und der Erste Weltkrieg hatte – sagt Sachs – mit der deutschen Angst vor Russland zu tun. Deutschland habe in der Vorstellung gehandelt, jetzt angreifen zu müssen, bevor Russland zu stark wird. O-Ton Sachs:

"Der Erste Weltkrieg hat seine Wurzeln in der deutschen Russophobie, nicht dessentwegen, was Russland tat, sondern dessentwegen, was Russland in Zukunft tun könnte, wenn man es jetzt nicht angreift."

Das Ergebnis des Ersten Weltkriegs war eine verheerende Zerstörung Europas. Für Russland führte er zum Sturz des Romanow-Reiches und zur bolschewistischen Revolution. Sachs erinnert daran, was unmittelbar danach geschah:

"Der Westen marschierte mit Expeditionsstreitkräften ein und überfiel Russland. (...) Heute ist das (im Westen) fast vergessen. Wir sprechen vom Russischen Bürgerkrieg und so weiter, aber die Rolle des Westens war sehr bedeutend und wird von den Russen nicht vergessen. Sie sagen: 'Jedes Mal, wenn wir am Boden liegen, versucht jemand, uns vom Westen her anzugreifen.' Das ist Teil der Denkweise und des strategischen Verständnisses Russlands."

Sachs macht nun einen Sprung in die 1930er-Jahre ein und empfiehlt ein Werk von Geschichtswissenschaftler Michael Jabara Carley von der Universität Montreal, an der dieser 30 Jahre gearbeitet hatte (Mercouris wird später im Video vier Bände zeigen und den beträchtlichen Umfang dieses Werks vorführen). Die Kernaussage dieser beachtlichen historischen Untersuchung ist laut Sachs und Mercouris:

"In den 1930er-Jahren, mit dem Aufstieg Hitlers, wandte sich Stalin wiederholt an Großbritannien und Frankreich und sagte: 'Wir sind bedroht, lasst uns zusammenkommen, um diese Bedrohung abzuwenden.' Erstaunlicher- und verheerenderweise war die Russophobie in Europa so stark ausgeprägt, dass in den Elitekreisen Großbritanniens während Hitlers Aufstieg argumentiert wurde: Lieber Hitlerismus als Bolschewismus. Und das hat jede Möglichkeit einer Allianz zur Eindämmung des faschistischen Ansturms zunichtegemacht."

Die Antihitlerkoalition wurde vom Westen, nicht von Russland abgelehnt. Worauf Sachs besonders hinweist: Das Land, das es neben Großbritannien und Frankreich bis zum Schluss am vehementesten ablehnte, war Polen.

"Und Polen, unglaublich, aber wahr: Während Hitler Truppen sammelt, um Polen zu zerstören, sagt Stalin: 'Lasst uns einen Truppentransit durch Polen haben, damit wir euch gegen Hitler verteidigen können und damit wir ein Bündnis zwischen Frankreich, Großbritannien, Polen, Russland und der Sowjetunion schmieden können.' Und Warschau sagte Nein. Und so zerstörte sich Polen durch seine Russenfeindlichkeit selbst. Und eines der Dinge, die diese Geschichte zeigt, ist, wie verzerrt unser Geschichtsverständnis ist. Uns wird von der Schulzeit an beigebracht, dass der Molotow-Ribbentrop-Pakt, ein schockierendes Abkommen im Sommer 1939 zwischen der Sowjetunion und Hitlers Deutschland, eine Bösartigkeit Stalins war. Und die wahre Geschichte ist fast das genaue Gegenteil davon."

Nächste Station in den Betrachtungen ist das Jahr 1945, als Winston Churchill unmittelbar nach dem gemeinsamen Sieg über Hitlerdeutschland mit dem Gedanken spielte, zusammen mit übriggebliebenen

Verbänden der Wehrmacht sofort in einen Krieg gegen die Sowjetunion zu ziehen. Die Pläne dafür waren unter dem Codewort "Operation Unthinkable" bereits ausgearbeitet.

Ein weiterer Zeitsprung:

"1963 sagte Präsident Kennedy: Es reicht! Wir haben beinahe das Ende der Welt erlebt, und wir müssen etwas anders machen. Dann begann er diese Friedenskampagne, mit der ich mich seit vielen Jahren beschäftige, darüber nachdenke und sie zu verstehen versuche, so gut ich kann. Er hat tatsächlich die Bedingungen für ein Ende des Kalten Krieges geschaffen – und er wurde ermordet. Und ich denke, es gibt gute Gründe, zu glauben, dass er von den eigenen Leuten ermordet wurde, und das gerade wegen seiner Friedensinitiative. Er hat viele Dinge getan, die der Tiefe Staat, speziell die CIA, zutiefst abgelehnt hat, und sie wussten ja, dass er davon sprach, die CIA in tausend Stücke zu zerschlagen. Ich denke, sie haben ihn ausgeschaltet. Das ist ein ungelöster Fall, aber ich glaube, es gibt immer mehr Beweise dafür, dass Mr. James Angleton eine Menge darüber wusste, was 1963 in Dallas passieren sollte."

Sachs nähert sich langsam dem aktuellen Versuch des Westens, Russland zu vernichten, auf dem Weg dahin ist ihm jedoch noch wichtig, persönliche Erlebnisse zu schildern. Erlebnisse aus einer Zeit, in der ein dauerhafter Frieden zwischen Ost und West möglich und greifbar nahe war:

"Noch eine letzte Sache, an die ich mich erinnere – und das betrifft die Welt, in der wir jetzt leben. Denn als ich noch deutlich jünger war, war ich an den sowjetischen bzw. russischen Wirtschaftsreformen beteiligt, und ich hatte eine zentrale Botschaft: Unterstützt diese Reformen, damit wir in Frieden leben können! Denn ich habe von John Maynard Keynes und 'Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages', das er 1919 nach dem Versailler Vertrag schrieb, gelernt, dass man seine Gegner niemals fertigmachen, sondern nachsichtig sein sollte. Also habe ich den Westen 1990, 1991, 1992 und 1993 nachdrücklich gebeten, die Reformen unter Gorbatschow und danach unter Jelzin zu unterstützen, aber die Antwort (des Westens) lautete: Njet. Ich war extrem frustriert, aber was ich damit vor allem sagen will: Es hätte nach dem Kalten Krieg Frieden geben können. Russland strebte nach nichts anderem als Frieden, Normalität sowie wirtschaftlicher Erholung und Entwicklung als ganz normales Land auf der Welt. Ich saß mit Boris Jelzin zusammen, ich saß auch mit Präsident Gorbatschow zusammen, ich weiß das also. Sie wollten Frieden."

Wenn der Westen etwas wolle, dann verspreche er viel. Als Helmut Kohl im Jahr 1990 die deutsche Wiedervereinigung anstrebte, saß er im Februar Tag für Tag mit Gorbatschow zusammen und sagte ihm:

"Wir werden [die Situation] nicht ausnutzen, wir werden die NATO nicht ausdehnen – nicht mal nach Ostdeutschland, geschweige denn nach Osteuropa!"

Heute habe es Konjunktur im Westen, das zu bestreiten. Es war aber, besteht Sachs, "der diplomatische Kern der deutschen Wiedervereinigung". Er empfiehlt, dass Interessierte auf der Website des Nationalen Sicherheitsarchivs der George Washington University die Dokumentensammlung mit dem Titel "Was hat Gorbatschow gehört?" lesen sollten. Man könne dort mehr als 40 Dokumente nachlesen, in denen die Verpflichtungen des Westens gegenüber der Sowjetunion, sich nicht nach Osten auszudehnen, detailliert aufgeführt werden.

Wieder einmal stand die im Westen vorherrschende Russophobie – oder die Arroganz – der Aussicht auf Frieden im Weg. Schon 1992 sprachen die USA und die Deutschen also über eine Ausdehnung der NATO. Gerade Deutschland als großer Nutznießer dieser Versprechungen trat bereits ab 1993 für die Erweiterung der NATO ein. Was von sowjetischer wie auch russischer Seite mit dem ernsthaften

Versprechen von Frieden und Zusammenarbeit begonnen hatte, wurde von den westlichen Mächten als Schwäche ausgelegt und zum Ausbau der eigenen Dominanz ausgenutzt.

Sachs empfiehlt an dieser Stelle das 1997 veröffentlichte Buch "Die einzige Weltmacht" von Brzezinski, in dem dieser detailliert darlegt: Eurasien ist das Zentrum der Welt, das ist die Mackinder-Theorie, und die Ukraine ist der Schlüssel, Russland zu einer Macht dritten oder vierten Grades zu degradieren, womöglich sogar zu zersplittern.

Das, fährt Sachs fort, ist eine Initiative und ein Projekt des Tiefen Staates, das bereits 30 Jahre in Umsetzung ist. Über ihn, den Deep State, gibt es in den Vereinigten Staaten keinerlei demokratische Kontrolle: Die öffentliche Meinung zählt nicht, nichts wird erklärt, und das, was erklärt wird, führt auf eine falsche Fährte. Sachs wird emotional:

"Der unprovokierte russische Angriff 2022? Wollt ihr mich veräppeln? Nach dem, was in den letzten 30 Jahren passiert ist? Aber so läuft das nun mal."

Und Europa? Deutschland?

"Meine Güte, die sind lebensmüde! Sie machen wieder und wieder und wieder dasselbe. Und wenn sie nur ein bisschen von der Geschichte wüssten ... Und die größte Schande überhaupt: Keir Starmer – ich erwarte ja nichts von ihm, und in Großbritannien hält sich die Illusion des 'Empire' lang –, aber wer mich wirklich beunruhigt, ist Merz. Ein deutscher Bundeskanzler sollte es besser wissen. Die historische Verantwortung – ich spreche von den 1930er- und 40er-Jahren wie auch von den 1990er-Jahren. Und wie war das übrigens 2015, als Bundeskanzlerin Merkel Garantin von Minsk II war, damit kein vollumfänglicher Krieg in der Ukraine ausbricht? Deutschland hat sich dabei wiederholt falsch verhalten. Die erste Pflicht eines deutschen Bundeskanzlers wäre, das zu verstehen und mit seinem russischen Gegenpart den diplomatischen Weg zu gehen, bevor alles in die Luft fliegt."

Mit dieser Mahnung endet Professor Sachs Vortrag. Und was soll man darauf erwidern? Ja, er müsste. Ja, es wäre seine Pflicht. Es kommt einem allerdings eine Zeile aus Bertolt Brechts "Dreigroschenoper" in den Sinn:

"Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so."

RT DE bemüht sich um ein breites Meinungsspektrum. Gastbeiträge und Meinungsartikel müssen nicht die Sichtweise der Redaktion widerspiegeln.